Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 7-8

Artikel: Aber wir brauchen sie doch!
Autor: Schilinger, Sarah
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390357

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sarah Schiliger

Aber wir brauchen sie doch!

Transnationale Care-Arbeit – ein politischer Brennpunkt

Careökonomie dominiert immer mehr die Agenda im Gesundheitswesen. Und immer häufiger werden – scheinbar selbstverständlich – Frauen eingeplant, die als Touristinnen, als Sans papiers oder als registrierte Arbeitskräfte aus nahen und fernen Ländern temporär in unserem Land leben. Was bedeutet das? Welche Verschiebung von Verantwortung zeichnet sich da ab? Und zum Wohl von wem?

Sarah Schilliger arbeitet seit Jahren in diesem Themenbereich. Careökonomie verfolgt sie aus feministischer Sicht.

Die dreissigjährige Maria Ibarra kam vor elf Jahren aus Ecuador in die Schweiz, weil es in ihrem Herkunftsland keine Arbeit gab, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Da Maria keinen regulären Aufenthaltsstatus hat, kann sie nur Arbeit «im Schatten» verrichten. «Ich arbeite in Privathäusern, weil es mir hier nichts nützt, was ich in meinem Land studiert habe», sagt sie.

Maria erledigt Reinigungsarbeiten in Wohnungen und Häusern von Basler Familien – im Stundenlohn. Insgesamt arbeitet sie in neun verschiedenen Haushalten. Tag für Tag ist sie viel und lange unterwegs mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, um von einem Haushalt zum anderen zu pendeln. Das kostet Kraft und Zeit, für die sie nicht bezahlt wird. Und es bedeutet eine ständige Gefahr, denn als Sans-Papiers kann Maria jederzeit von der Polizei aufgegriffen und ausgeschafft werden.

Gabriela Nowak betreut in der Nähe von Basel eine 86-jährige Frau, die schwer pflegebedürftig ist. Im zweimonatlichen Rhythmus pendelt sie hin und her zwischen der Schweiz und Polen, wo sie mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern lebt. Eine Tochter ist krank – für die Gesundheitsversorgung ist die Familie auf die finanzielle Ressourcen angewiesen, die Gabriela in der Schweiz erwirtschaftet. Der Lohn ist für Schweizer Verhältnisse sehr tief, ermöglicht Gabrielas Familie aber das Überleben. Und die Angehörigen der pflegebedürftigen Frau werden durch die Rund-um-die-Uhr-Anwesenheit von Gabriela entlaste.[1]

Expansion eines prekären Arbeitsmarkts im Privathaushalt

Im Bereich der haushaltsbezogenen Dienstleistungen findet aktuell ein bedeutender gesellschaftlicher Umbruch statt: Im Privathaushalt entsteht ein globalisierter Arbeitsmarkt – ein prekärer Markt für weibliche Arbeitskräfte. Auch in der Schweiz hat die Zahl der als Putz-

frauen, Altenbetreuerinnen, Au-Pairs und Nannies angestellten Frauen deutlich zugenommen. Der Hintergrund dieses Booms der Lohnarbeit im Privathaushalt hat mit veränderten Geschlechterverhältnissen wie der erhöhten Erwerbstätigkeit der Frauen zu tun, mit der demografischen Veränderungen und der verstärkten Nachfrage nach Betreuung und Pflege zu Hause, aber auch mit Rückverlagerungen von Care-Arbeit ins Private durch den Umbau des Sozialstaats und durch das Spardiktat beispielsweise im Gesundheitswesen. Auf Versorgungslücken im Haushalt und auf die wachsender «Zeitnot» wird in Haushalten mit genügend finanziellen Ressourcen zunehmend mit der Anstellung einer bezahlten Hausarbeiterin geantwortet. Care-Tätigkeiten werden ausgelagert und verwandeln sich damit in marktförmige Lohnarbeit.

Die Umverteilung von Haushaltsarbeit auf Migrantinnen wird zu einer Kernfrage der globalen Geschlechterpolitik. Weltweit sind Frauen unterwegs, Haushaltsarbeit ist dabei ihr wichtigstes Tätigkeitsfeld. Bei ihrem Aufbruch in fremde Haushalte verlassen sie zum Teil eine Familie mit Kindern, für die wiederum irgendwie gesorgt werden muss: Verwandte, Nachbarn oder Frauen, die aus noch ärmeren Verhältnissen oder Ländern stammen, übernehmen diese Aufgabe. Auf diese Weise kommt es zu einem Phänomen, das die US-amerikanische Soziologin Arlie Hochschild schon 2001 als «globale Betreuungsketten» bezeichnete. Diese entstehen analog zu globalen Produktionsketten und können ganze Erdteile umspannen. Die Kinder oder pflegebedürftigen Angehörigen wohlhabender Familien werden von ärmeren Frauen betreut, während noch ärmere, ältere oder vom Land Kommende deren Kinder aufziehen oder Eltern pflegen. Die Frage, wie Hausarbeiterinnen selbst die Vereinbarkeit ihrer Erwerbsarbeit und ihrer Care-Verpflichtungen organisieren, ist in der öffentlichen Debatte bisher kaum ein Thema. Meist lassen die transnationalen Mütter ihre Kinder im Herkunftsland zurück. Dies nicht nur, weil den Kindern in der Schweiz wegen fehlender Rechte ein sehr schwieriges Leben zugemutet werden müsste, sondern auch, weil sich die Anforderungen eines Lebens als Hausarbeiterin mit der alltäglichen Sorge um eigene Kinder nur sehr schwer vereinbaren lässt. Um ihre Arbeitskraft auf dem Markt uneingeschränkt anbieten zu können, müssen sie als Lohnarbeiterinnen möglichst frei sein von Care-Aufgaben für eigene Angehörige.

Komplexe politische Handlungsfelder

Häufig werden Care-Arrangements mit migrantischen Hausarbeiterinnen als Win-Win-Situationen dargestellt: Hausarbeiterinnen könnten dank der Beschäftigung in Privathaushalten den prekären Bedingungen in ihrem Herkunftsland entfliehen, finanzielle Autonomie erlangen und in ihrem Herkunftsland sozusagen Entwicklungshilfe leisten. Gleichzeitig entlasteten sie Familien in der Schweiz und reduzierten Kosten für den Sozialstaat. Eine solche Darstellungsweise ignoriert jedoch zentrale Aspekte: die prekären Arbeits- und Lebensbedingungen, denen die Hausarbeiterinnen ausgesetzt sind, der drohende oder bereits existierende Care-Drain respektive Pflegenotstand in vielen Ländern des Südens und Ostens, sowie die verstärkte Ethnisierung und Sexualisierung von Care-Arbeit, durch welche traditionell als weiblich betrachtete Tätigkeiten weiter abgewertet werden und sich neue Ungleichheiten zwischen Frauen qua Klasse und Ethnizität etablieren.

Angesichts der globalen und vielschichtigen Dimension des Phänomens der Care-Migration gibt es keine einfachen politischen Forderungen und Lösungen. Es handelt sich um ein höchst komplexes politisches Feld, das mit

den Geschlechterarrangements, mit der wohlfahrtsstaatlichen Politik wie auch mit dem aktuellen Migrationsregime eng verwoben ist. Entsprechend gross ist die Herausforderung, unterschiedliche, jedoch miteinander in Verbindung stehende politische Strategien zu entwickeln.

Der Schutz für Hausarbeiterinnen ist im Privathaushalt – unabhängig vom Aufenthaltsstatus – sehr lückenhaft und nur rudimentär ausgestaltet (vgl. Medici & Schilliger 2012). Eine zentrale Forderung zur Regulierung des Arbeitssektors Hauswirtschaft bezieht sich darauf, Berufstätigkeit im Privathaushalt unter den Geltungsbereich des Schweizer Arbeitsgesetzes zu stellen. Somit könnten auch verbindliche Regeln bezüglich Arbeitszeiten, Nachtarbeit und Bereitschaftsdienst zur Anwendung gelangen. Ein erster Schritt hin in Richtung einer Etablierung von Mindeststandards im Privathaushalt wäre die Ratifizierung und Umsetzung der im Juni 2011 in Genf verabschiedeten «ILO-Konvention für menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte» durch die Schweiz. Denn in dieser internationalen Konvention sind einige arbeits- und sozialrechtliche Mindeststandards für Aspekte festgelegt, die heute in der Schweiz rechtlich nicht oder nur ungenügend geregelt sind. Mit der ILO-Konvention werden Hausarbeiterinnen international erstmals als Arbeitnehmerinnen mit definierten Rechten anerkannt und damit anderen Beschäftigten gleichgestellt. Global gültige Mindestnormen, beispielsweise der Anspruch auf mindestens 24 Stunden Freizeit am Stück pro Woche, Respekt vor Schutzalter- und Mindestlohnbestimmungen sowie Sozialversicherungsansprüche sind darin festgeschrieben. Weitere Artikel betreffen den Schutz vor Missbrauch, die Stellenvermittlung durch häufig profitorientierte Rekrutierungsbüros sowie die adäquate Information von Hausarbeiterinnen über ihre Rechte und die Kontrolle der Mindestbestimmungen durch Behörden. Basisorganisationen von Hausarbeiterinnen aus vielen Ländern sind aktuell daran, für eine Ratifizierung der ILO-Konvention zu kämpfen und in den einzelnen Ländern die Umsetzung voranzutreiben. Die Schweizer Regierung hat in der Schlussabstimmung in Genf zwar für die Konvention gestimmt, aber gleichzeitig festgehalten, dass sie hohe Standards beinhalte, die die Ratifizierung in der Schweiz erschweren würden.

Bei den Sans-Papiers, die in Schweizer Privathaushalten häufig stundenweise angestellt sind, zeigt sich eine verschärfte rechtliche Schutzlosigkeit, da sie meist nur mündliche Arbeitsverträge haben und in höchstem Mass abhängig sind von ihren Arbeitgebenden. Bei Lohnmissbrauch oder anderen Diskriminierungen können sie sich kaum rechtlich wehren, da sie bei einem Gang vor Arbeitsgericht ihre Ausschaffung fürchten müssen – sie können also praktisch keine Arbeitsrechte wahrnehmen. Umso wichtiger sind die aktuellen Bemühungen der schweizweiten Sans-Papiers-Bewegung und ihrer Unterstützungskreise für eine kollektive Regularisierung der Sans-Papiers und für eine Entkoppelung von Aufenthaltsstatus und der Gewährung sozialer, politischer und wirtschaftlicher Rechte.

Auch auf sozialpolitischer Ebene herrscht Handlungsbedarf, denn nur durch den Ausbau und die solidarische Finanzierung einer bedürfnisorientierten sozialen Infrastruktur im Care-Bereich kann der Ausdehnung dieses prekären Arbeitsmarktes im Privathaushalt gegengesteuert werden. Unverzichtbar ist schliesslich eine grundsätzliche politische Hinterfragung der Existenz und Expansion dieses rassistisch-sexistisch segregierten Arbeitssektors. Heute scheint es dringend notwendig, den gemeinhin als «Privatsache» wahrgenommenen Bereich der Haus- und Betreuungsarbeit (wieder) stärker zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung und Gestaltung zu machen. ●

Sarah Schilliger (1979) hat in Zürich Politik, Soziologie und Philosophie studiert. Seit 2006 arbeitet sie am Institut für Soziologie in Basel als wissenschaftliche Assistentin und Lehrbeauftragte. Sie hat an einer Studie zu Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen im Kanton Zürich mitgearbeitet («Wisch und weg! Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung», erscheint im Juli 2012 im Seismo-Verlag).

Im Rahmen ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit Pendelmigration aus Osteuropa in Schweizer Privathaushalte von Pflegebedürftigen. Sarah Schilliger ist Mitbegründerin von WIDE Switzerland und engagiert sich in der Bleiberecht-Bewegung. Sarah.Schilliger@unibas.ch

[1] Die beiden Beispiele sind der soeben erschienen Broschüre zu Care-Arrangements in Basel-Stadt entnommen: *Sarah Schilliger und Sina Stingelin (2012): Yes we care*. Care-Arrangements in Privathaushalten in Basel-Stadt. Geschichten aus dem Familienalltag. Brennpunkte aus gleichstellungspolitischer Perspektive. Studie im Auftrag der Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern Basel Stadt. Online unter www.gleichstellung.bs.ch/2012_05_09_care_arrangements.pdf

Literatur:

- Hochschild, Arlie Russell (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Will Hutton und Anthony Giddens (Hrsg.): Die Zukunft des globalen Kapitals. Frankfurt: Campus, S. 157-176.
- Medici, Gabriela und Sarah Schilliger (2012): Arbeitsmarkt Privathaushalt – Pendelmigrantinnen in der Betreuung von alten Menschen. In: Soziale Sicherheit CHSS, H. 1, S. 17-20.

Das müssen Sie einfach wissen

Wir kamen uns fast ein wenig wichtig vor, meine Kollegin und ich, als wir in den frühen achtziger Jahren den Intercityzug nach Frankfurt 7.00 Uhr ab Hauptbahnhof Zürich bestiegen. Die Mitreisenden schienen in wichtigen Dingen von Finanzmetropole zu Finanzmetropole unterwegs zu sein. Wir waren das ja auch. Wir besuchten Margarete Mitscherlich. Ihr Buch «Die friedfertige Frau» hatte bewegt und herausgefordert. Wir wollten sie einladen im Rahmen einer Aktion «politisch wirksam sein» der Frauenstelle des christlichen Friedensdienstes cfd.

In Frankfurt empfing uns eine – für mein damaliges Empfinden – alte (!) Frau, bewirtete uns mit Kaffee und Semmeln («Nein, das sind keine Gipfeli oder wie ihr das nennt in der Schweiz») und war für mehr als zwei Stunden eine warmherzige, blitzgescheite und aufmerksame Zuhörerin und Gesprächspartnerin. Neben sehr vielen Punkten, die wir zusammen diskutierten, kamen wir auf einen, für mich lebensbestimmenden: «Sehen sie, liebe Frauen, sie sind gescheit, gut ausgebildet, haben Macht. Eines müssen Sie einfach wissen: Jede Frau, die Macht zugewinnt, muss mit Liebesverlust rechnen. Das ist einfach so!»

Sie sagte diesen Satz, wie wenn sie ein Naturgesetz erläutern würde oder uns beibringen müsste, dass eben zwei plus zwei vier gibt. Sie hat es erlebt, als Kämpferin für den Frieden, an der Seite ihres Mannes als eine eigenständige Persönlichkeit mit eigenen fachlichen Erkenntnissen, als Witwe, die nicht einfach Erblasserin sein wollte, als kämpferische Grossmutter und immer wieder als Mutmacherin für die Frauen, für alte Frauen, die auch bei eingeschränkter Autonomie ein autonomes Leben wagen sollen, für Frauen im mittleren Lebensalter, die zerrissen zwischen Familien- und Berufsansprüchen stehen, als Mutmacherin auch für die Politikerinnen, die für ihre Werte einstehen, und für die jungen Frauen, denen sie mit Rat und Tat zur Verfügung gestanden ist.

Ich las oder hörte immer wieder: Es ist einfach so: Wenn eine Frau Macht dazu gewinnt, muss sie mit Liebesverlust rechnen. Nun ist Margarete Mitscherlich mit 94 Jahren gestorben. Ich bin ihr dankbar für Vieles, auch für den einen Satz: Das müssen Sie einfach wissen!

Monika Stocker